

MAGAZIN FÜR UNNA

HERBST-BLATT



MÄRZ 2004

NR 34



DEUTSCHLAND LIEST VOR

LESEN SIE MIT



AUSSERDEM IN DIESER AUSGABE:

1. WILLY TIMM - EIN UNNAER URGESTEIN
2. EINE NEUE (ALTE) FASSADE BEREICHERT DIE ALTSTADT •

Inhalt

- 3 Esel Balduin: von Christian Modrok
 - 4 **Willy Timm, ein Unnaer Urgestein**
 - 6 **Eine neue (alte) Fassade bereichert die Unnaer Altstadt**
 - 8 **Deutschland liest vor –lesen Sie mit**
 - 9 Die Kirche im Bornekamp
 - 12 Der erste Urlaubstag
 - 13 Mein mobiles Dorf
 - 14 Eine süße Verführung
 - 17 Mein Name ist Hase
 - 19 Der Kapitalismus
 - 20 Senioren auf Teneriffa
 - 22 Horoskope 2
 - 23 Was wäre, wenn ? Die Vorsorgevollmacht
 - 24 Eine Eiche fällt, Frevel oder gute Tat
 - 25 Von alten Mühlen in und um Unna
 - 28 Waldgeflüster
- 1 Titelfoto: R. Geitz

Impressum

- Herausgeber: Stadt Unna,
Seniorenbeauftragte
Hertingerstrasse 12
Tel.: 02303/256903
- Internet: www.unna.de/herbstblatt/
- e-mail: herbstblattredaktion@gmx.de
- Redaktion: Benigna Blaß
Brigitte Paschedag
Christian Modrok
Gisela Lehmann
Heinz Naß
Klaus Busse
Klaus Pfauter
Rudolf Geitz
Ingrid Faust
V.i.S.d.P. Brigitte Paschedag
- Zeichnungen: Klaus Pfauter
Gestaltung: Rudolf Geitz
Heinz Naß
- Druck: Druckerei Stadt Unna
- Auflage: 3000

Liebe Leserin, lieber Leser,

Liebe Leserin, lieber Leser,

Die 34. Ausgabe unseres Herbstblattes ist erschienen. Wieder haben sich die Verfasser der Beiträge bemüht, interessante Themen vorzustellen. Wenn dabei von einer „süßen Verführung“ die Rede ist, dann sollten Sie das ruhig einmal wörtlich nehmen.

Unna im neuen alten Gewand! Am Krummfuß wurde in Verbindung mit der Denkmalpflege ein altes Haus in neuer Fassade errichtet. In unserem Beitrag wird die Geschichte des Hauses nachgezeichnet.

An den ehemaligen Stadtarchivar und Heimatforscher Willy Timm erinnert Friedhelm Feiler mit seinem Artikel.

Deutschland liest vor, sollte auch für Sie eine Anregung sein, den Fernseher einmal abgeschaltet zu lassen. Über den neuen Kapitalismus und mehr, erfahren Sie auch in unserem Blatt.

Geschichten vorzustellen ist ein vorrangiges Anliegen der Redaktion. Deshalb bemüht sich die Redaktion nicht nur Aktuelles zu erfahren sondern auch Vergangenes in Erinnerung zu rufen. Vielleicht lagert auch bei Ihnen so manch Vergessenes in der Wohnstube, auf dem Dachboden oder im Keller. Wir würden Ihre Geschichte gerne veröffentlichen, bekämen wir dies zu wissen. Wenn Sie, liebe Leserinnen und Leser, uns so etwas erzählen - veröffentlichen wir es in Ihrem Namen – das würde die Vielfalt unserer Beiträge noch ausgiebiger werden lassen. Rufen Sie uns an oder besuchen Sie uns im Seniorentreff Fässchen. Mittwochs Vormittag ist immer unsere Redaktionssitzung.

Wir erwarten Sie !

✱

Ein Laptop ist sogar für den Esel ein Begriff



Hüh und Hott und IAH

Neulich schaute ich durchs Fenster und hörte meinen Freund und Treiber furchtbar schimpfen. Er saß am Computer, aber der Bildschirm war schwarz. Ich fragte, was los sei. „Dieser verflixte Computer!“ stöhnte er. „Ich habe wohl eine falsche Taste erwischt, und das ganze System ist abgestürzt.“

Es ist noch nicht so lange her, dass er gelernt hat, mit dem Computer zu arbeiten. Früher benutzte er eine Schreibmaschine. Er musste also auf etwas Neues einlassen. Dabei hatte er sich schon einmal umstellen müssen: von Hüh und Hott auf den Führer-



schein. Aber: Ganz unter uns: da war er auch noch jünger. Wie ich gehört habe, tun sich Senioren mit der neuen Technik schwer. Viele von ihnen haben zwar ein Handy, aber „simsen“ (d.h. eine SMS schicken) können sie nicht. Entsprechende Kurse – speziell für ältere Menschen sind immer ausgebucht, habe ich gehört. Wäre

doch gelacht, wenn mein Freund die Sache mit dem Computer nicht hin bekäme. Ich weiß, dass er das kann.

Ach, übrigens: Wenn es eine entsprechende Tastatur gäbe, würde sogar ich alter Esel das „Computern“ mal probieren.

Herzlichst: Euer Balduin.

✱



Der Seniorentreff „Fässchen“ bietet für das erste Halbjahr 2004 in Zusammenarbeit mit Frau Kaß folgende Fortbildungsveranstaltungen für Altkreisleiter/-innen und andere ehrenamtlich in der Altenarbeit tätigen Mitarbeiter an:

01.03.04 Senioren haben Schwung. Lieder und Sketsche die immer wieder gefragt sind.

29.03.04 Gut be „hütet“. Der Hut, nicht nur ein Kleidungsstück, hat auch Symbolcharakter.

03.05.04 Rote Kirschen eß' ich gern. Mit diesem bekannten Kinderlied wollen wir uns auf die Kirschenzeit einstimmen.

07.06.04 Eine Reise ans Meer. Diese Thema passt hervorragend zum nahenden Sommeranfang

Alle Veranstaltungen finden Montag morgen ab 9.00 Uhr im Saal des Seniorentreffs „Fässchen“ statt. Weitere Informationen über das Angebot erhalten Sie unter den Telefonnummern: 02303/ 256902 und 256903

Willy Timm ein Unnaer Urgestein

Von Friedhelm Feiler

Am 30. März vor fünf Jahren verstarb Unnas bedeutendster Heimathistoriker und nicht nur in historischen Expertenkreisen sehr gefragter ehemaliger Stadtarchivar Willy Timm am Ende eines äußerst arbeitsintensiven und beruflich ausgefüllten Lebens. Geboren wurde der Heimatforscher am 5. Februar 1931 als Kind einer hiesigen Bergarbeiter-Familie in Unna, und Unna war und blieb zeitlebens seine geliebte Heimatstadt, der ruhende Pol und Kraft spendende Mittelpunkt seines umfangreichen Wirkens und Schaffens.

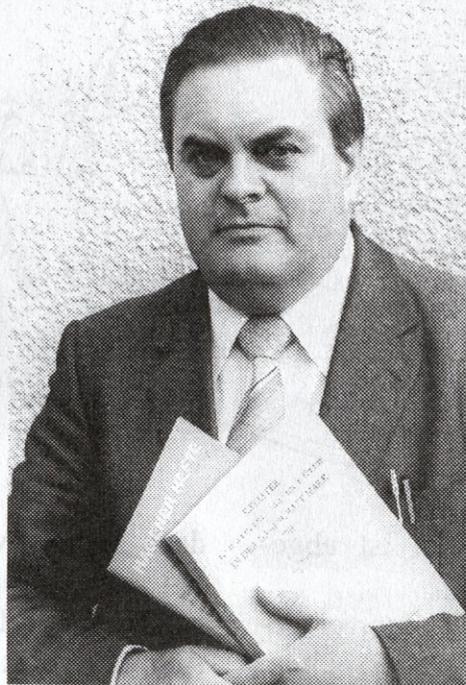
Lediglich eine nicht ganz anderthalb jährige Tätigkeit als Archivleiter im hessischen Offenbach war Grund für eine vorübergehende Abwesenheit von seinem Geburtsort, die er jedoch nutzte, um von dort aus auch weiterhin -parallel laufend- an der hiesigen Heimatgeschichte zu arbeiten.

Auf die Schilderung seines schulischen und beruflichen Werdegangs muss an dieser Stelle aus Platzgründen leider verzichtet werden. Nur ein, seiner besonderen beruflichen Entwicklung maßgeblich bestimmender Glücksfall, sollte hier nicht unerwähnt bleiben. Als Schüler des Pestalozzi-Gymnasiums in Unna gehörte der unter Heimatforschern angesehene Historiker Dr. Ernst Nolte zu seinen Lehrkräften. Dieser erkannte sehr früh die besonderen heimatsgeschichtlichen Interessen seines Schülers Willy Timm, und förderte als wohlwollender Mentor die entwicklungsfähigen Neigungen. Er hat letztendlich die endgültige

Berufsentscheidung seines einstigen Schülers maßgeblich mitbestimmt. Unna war und blieb seine ihm stets besonders stimulierende Stadt am Hellweg, die keiner bisher auch nur annähernd gründlich, umfassend und vertieft durchforschte und beschrieben hatte wie er.

1979 hatte Willy Timm bereits eine detaillierte Bibliografie aller bis dahin veröffentlichten Arbeiten herausgegeben, eine heimatkundliche Fundgrube, die mit insgesamt 224 Werken seine durch Fleiß geprägte Autorentätigkeit jedoch nur teilweise widerspiegelte, da seine zahlreichen Publikationen und Monografien in regionalen Tageszeitungen nur zu einem geringen Teil in dieser Zusammenfassung Berücksichtigung fanden.

Zu bedeutenden und in Fachkreisen anerkannten Werken gehören u. a. die 1980 herausgegebene, annähernd 500 Seiten umfassende, Quellenveröffentlichung „Das Kataster der kontribualen Güter der Grafschaft Mark von 1705“ und seine 1975 in 2. Auflage mit insgesamt 12.000 Exemplaren editierte „Geschichte der Stadt Unna“. Für den engeren Unnaer Raum begründete Timm in einem eigenen Verlag die viel gelesene „Hellweg Bücherei“, die zusammengefasst ein fast vollständiges Konzentrat der gesamten Heimatgeschichte darstellt. Für die Unnaer Personengeschichte war sein 1995 veröffentlichtes „Bürger und Brautweinbuch der Stadt Unna 1623-1808“ von wesentlicher Bedeutung. Timms verschiedene, mit hervorragenden Begleittex-



Willy Timm

Foto: StAU.

ten versehenen Bildbände „Unna in alten Ansichten“ sowie „Hagen in alten Ansichten“ erreichten beneidenswerte Verkaufszahlen. Zu bevorzugten Themen des vielseitigen Heimatforschers gehörte auch die Schilderung von Zeit- und Sachabläufen zur heimischen Kirchengeschichte. Ehrenamtlich fungierte er als Synodal-Archivpfleger. 1982 wurde er auf Grund seiner in diesem Sachgebiet erworbenen Verdienste in Soest in den Vorstand für Westfälische Kirchengeschichte gewählt.

Unter Würdigung seiner besonderen Verdienste im Bereich der westfälischen und märkischen Heimatforschung wurde er 1976 von der Historische Kommission für Westfalen zunächst zu ihrem Korrespondierenden, ab 1991 zum Ordentlichen Mitglied berufen. Willy Timm war der erste und einzige Unnaer, sowie der einzige Nichtakademiker, dem eine derart auszeichnende, aber auch verpflichtende Ehrung zuteil wurde. Seit 1977 gehörte er auch dem Vorstand des Historischen Vereins für Dortmund und der Grafschaft Mark an. Trotz seines enormen, heute kaum noch vollständig überschaubaren Arbeitspensums und der damit verbundenen Ehrungen und Anerkennungen aus unterschiedlichen Fachkreisen hatte Willy Timm von seiner leutseligen, oft mit trockenem westfälischen Humor versehenen aufgeschlossen Volkstümlichkeit nie etwas eingebüßt und erwarb sich auch im Rahmen von Führungen und Vorträgen in seiner

Funktion als Ortsheimatpfleger vielseitige und zusätzliche Sympathien. In diesem Zusammenhang darf keinesfalls unerwähnt bleiben, dass seine Familie, insbesondere die aus einer alteingesessenen südkoreanischen Familie stammende Ehefrau, sein zeitaufwändiges und wenig Freizeit zulassendes Lebenswerk mit Trug und ihm die dazu notwendigen Freiräume verschaffte.

Nach seiner mit Vollendung des 65. Lebensjahres erfolgten Pensionierung hatte sich der verdiente Heimathistoriker noch sehr viel vorgenommen. Sein Hauptanliegen war die Erarbeitung einer umfassenden großen Stadtgeschichte Unnas, für die er bereits eine entsprechende Quellensammlung vorgenommen hatte. Das Schicksal wollte und bestimmte es anders. Eine tückische und lang währende Krankheit machte es ihm unmöglich, diese Arbeiten auch nur annähernd zu dem gewünschten Abschluss zu bringen. Am 30. März 1999 verstarb Willy Timm, eine unvergessene, fachlich versierte Institution, ein lebendes Lexikon konzentrierter Heimatgeschichte! Er lebte die Geschichte seiner Stadt; Hobby und Beruf vereinigten sich bei ihm in einer harmonischen, fruchtbringenden und glücklichen Symbiose. Er war nie ein Mann der lauten Töne und pflegte mehr durch stille und akribische Wissenschaft orientierte Forschungsarbeit auf sich aufmerksam zu machen. Allen, die ihn näher gekannt haben, bleibt er nicht nur durch seine Arbeiten in dauernder und dankbarer Erinnerung.

✱



Vormerken !

Samstag, den 24.04.04, findet ab 17.00 Uhr für tanzwütige und andere Anhänger der Musik aus den 50er und 60er Jahren im „Fässchen“ die nächste **Ü-60 Party** statt.

Am Mittwoch, dem 26.05.04, bietet das „Fässchen“ eine **Tagesfahrt nach Weilburg an der Lahn** an. Die Fahrt beginnt gegen 7.30 Uhr, endet gegen 19.30 Uhr und kostet ca. 20 €.

Auskunft und Reservierungen zu beiden Veranstaltungen erhalten Sie unter den Telefonnummern 2303/256902 oder 256903

Eine neue (alte) Fassade bereichert die Unnaer Altstadt

Krummfuß 12

- von Rudolf Geitz -

Im Dezember des vergangenen Jahres wurden die Sanierungsarbeiten an dem alten Fachwerkhaus zwischen Krummfuß und Ulrichswall abgeschlossen. Das äußere Erscheinungsbild, dieses an historischer Stelle gelegenen Wohnhauses, mit schwarzem Holzwerk und weiß geputzten Gefachen wurde dabei erhalten. Der Innenausbau, als altengerechte Wohnungen, dagegen in moderner Bauweise ausgeführt. Die Fertigstel-

Krummfuß 9 (von 1805) und Wasserstraße 14 (nach 1723) trägt Krummfuß 12 hier wesentlich zum unverwechselbaren Ortsbild bei“. (*Bauakte D.L.A.041*) Dieses alte Gebäude hat im Laufe seiner 280 jährigen Geschichte manche Veränderung erfahren und die Besitzer gewechselt. Nach der Erstellung des Hause dürfte es unter einem Dach, innen jedoch getrennt voneinander, zunächst einen landwirtschaftlich genutzten



Ansicht des Hauses um 1980



Ansicht im Dezember 2003

3 Fotos: R.

lung des Hauses mit der Einbeziehung auch des Nachbarhauses Nr. 2 sollte einmal zum Anlass genommen werden, bei den Chronisten der Zeit nach zu blättern. Das alte Haus, seit Jahren leer stehend und dem Verfall preisgegeben, wurde 1989 mit dem Prädikat „Denkmal“ versehen. In der Begründung dazu heißt es unter anderem: „Das Gebäude belegt den beachtlichen Stand der Fachwerkkonstruktionen in Unna von 1725. Die siedlungsgeschichtliche Bedeutung des Gebäudes ergibt sich in seiner Lage am Ostrand der (alten) Stadt, wo die Keimzelle Unnas und Zuwegung zur Ursparrei zu Entwicklung der Straße Krummfuß führen und die ältesten Ansiedlungen bestanden. Zusammen mit den Häusern

Teil als auch einen Wohnteil gegeben haben. Von 1790 bis 1813 betrieb auch einmal ein Fuselbrenner hier sein Geschäft. Mit einem Durchbau um 1900, das Dach wurde abgeflacht und Treppenaufgänge eingezogen, wurde aus dem Gebäude ein reines Wohnhaus, welches von drei Seiten zugänglich war. Eine letzte Instandsetzung erfolgte dann 1963. Doch das hier beschriebene Haus wurde schon auf dem Brandplatz eines vormaligen Hauses errichtet. Zwei überwölbte Keller dieses Vorgängerhauses hatten den verheerenden Stadtbrand vom 27. Februar 1723 überstanden. Die Chronisten berichten über diesen Großbrand: Durch leichtsinniges Hantieren mit einer Laterne war eine Scheune in der Öl-

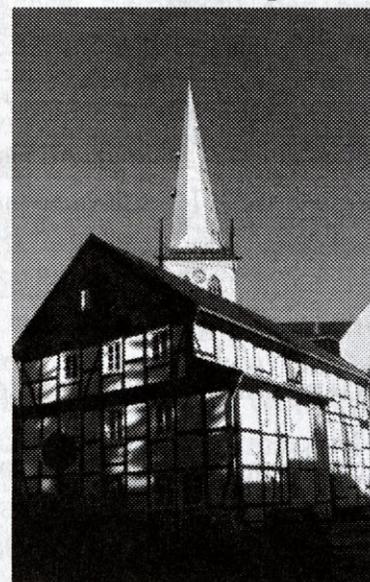
gasse, einer kleinen Nebengasse der damaligen Eulenstraße, in Brand geraten. Durch den Wind begünstigt breitete sich das Feuer schnell nach Norden aus, bald stand ein großer Teil der Stadt in Flammen. 131 von insgesamt 464 Häuser in der Stadt wurden eingeäschert. Das Dach der Stadtkirche und der Turmhelm ebenso wie die Lateinschule, das Krameramtshaus, Morgen- und Wasertor fielen den Flammen zum Opfer. Begünstigt durch die damalige Bauweise, Fachwerk und Stroh gedeckte Dächer, waren schon in früheren Jahren durch Großbrände mehrere hundert Häuser in der Stadt vernichtet worden. Ein Wiederaufbau kos-



Der neue Kirchturm nach dem Brand von 1723

tete auch damals sehr viel Geld, so musste an der Ausstattung der Häuser und am Fassadenschmuck gespart werden. Auch das Haus am Krummfuß entstand in sehr schlichter Bauweise, mit nur wenigen Fußstreben. Lediglich eine kleine Auslucht an der östlichen Traufseite lockerte den großen Baukörper etwas auf. Schmückendes Beiwerk, wie an den Giebeln am Markt oder in der Massener Straße, sucht man vergeblich an diesem Bau. Finanziert wurde die Behebung der damaligen Brandschäden einmal durch eine vom König Friedrich I eingerichtete General Stadt- und Landfeuerkasse, die auf gegenseitiger Haft-

pflicht der Gemeinden beruhte, zum Zweiten durch königliche Gnadengeschenke. Durch eine „Kollektenreise“ des Diakonus J. E. Kannegießer floss weiteres Geld in die Brandkasse. Dieser sammelte 1725 in Städten wie Bremen Hamburg, Lübeck, Rostock, Lippstadt, Osnabrück und einigen anderen Orten insgesamt über 288 Taler für den Wiederaufbau. Mit dem Erlass von Gesetzen und Verordnungen versuchte die Obrigkeit solche Großfeuer zu verhindern. Schon 1686 stellte die Stadt Unna 30 000 Dachziegel für abgebrannte Strohdächer zur Verfügung. 1765 wurde ein preußisches Gesetz erlassen, das die Erstellung von massiven Häusern aus Ziegeln aus Ziegelsteinen forderte. Die Brandordnungen sahen gemauerte Kamine und Brandmauern vor. In die Pflicht genommen waren auch die einzelnen Bürger, die sich



Der Turm heute nach dem Brand

an den Feuerlöschrichtungen der Zeit, Feuereimer und Wasserrohre, finanziell beteiligen mussten. Die Stadt besaß, nach einem Bericht des kgl. Hofrates Esselen 176 lederne Eimer, 20 Leitern, 11 Haken, 1 Schlangenspritze (Lederne Schläuche), dazu Handspritzen und Feuereimer in Privatbesitz. Nachbarschaftshilfe war zu der Zeit gefragt und Pflicht. Eine Feuerwehr nach unserer heutigen Vorstellung gab es erst sehr viel später. Es hat sicherlich danach noch oftmals in der Stadt gebrannt, aber abgesehen von Kriegereignissen, war der Brand im Jahre 1723 der letzte in der Reihe großer Stadtbrände in Unna

✱

Deutschland liest vor - lesen Sie mit!

- von Ingrid Faust -



Deutschland liest vor - lesen Sie mit!

Schirmherrin der bundesweiten Kampagne zur Förderung des Lesens und Vorlesens ist die Frau unseres Bundeskanzlers, Frau Doris Schröder-Köpf. Nach einer ersten Vorlesestunde beim Bundeskanzler konnten wir unseren Landsvater und seine Minister beim Vorlesen in einer Schulklasse erleben. Brauchen wir Senioren diese Ermunterung? Ohne die jeden Abend von Vater oder Mutter vorgelesene Gute-Nacht-Geschichte wäre doch bei vielen von uns kein Einschlafen möglich gewesen. Immer wieder musste das gleiche Bilderbuch angeschaut werden, bis wir die Verse auswendig konnten. Die Familie saß beisammen. Die Großen erzählten eine Geschichte oder lasen vor, und alle hörten gespannt zu. Ein Gefühl der Geborgenheit umgab uns. Wir erlebten das Schlaraffenland oder zitterten mit den sieben Geißlein. Bald begann mit Robinson und Heidi das eigene Abenteuer Lesen. Später las der Vater mit uns Reineke Fuchs

und die Reisen des Odysseus.

Heute greifen Erwachsene wie Kinder immer öfter zu Hörbüchern, die ich auch nicht mehr missen möchte. Doch nur beim persönlichen Vorlesen entsteht Nähe, bleibt Raum für Fragen, Zwischenbemerkungen und Pausen.

Lassen wir doch die gemeinsamen Lese- und Vorlesestunden fortleben. Ich habe das Vorlesen bei vie-

len Gelegenheiten ausprobiert:

Auf Busfahrten, bei gemeinsamen Essen oder Feiern, bei Besuchen im Altersheim habe ich mit einer gelesenen Geschichte oder einem alt vertrauten Gedicht jedes Mal Freude bereitet.

Erinnern Sie sich an die Anfänge dieser Balladen?

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?..

Er stand auf seines Daches Zinnen,...

Herr von Ribbeck auf Ribbeck im Havelland,...

O schaurig ist's übers Moor zu gehen,...

Schläft ein Lied in allen Dingen,
die da träumen fort und fort.

Und die Welt hebt an zu singen,
triffst du nur das Zauberwort.

Joseph Freiherr von Eichendorff



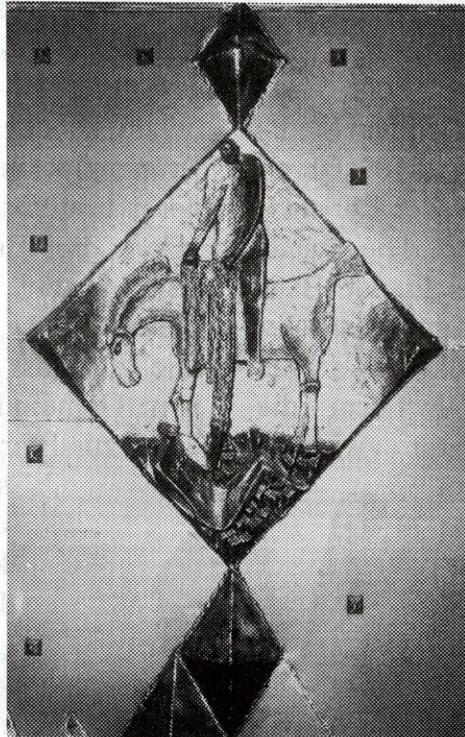
Die Kirche im Bornekamp

Sankt Martin – Gotteshaus der Garnison

von Rudolf Geitz und Brigitte Paschedag

Die junge Pfarrkirche St. Martin hat, wie viele alte Kirchen auch, eine Vorkirche.

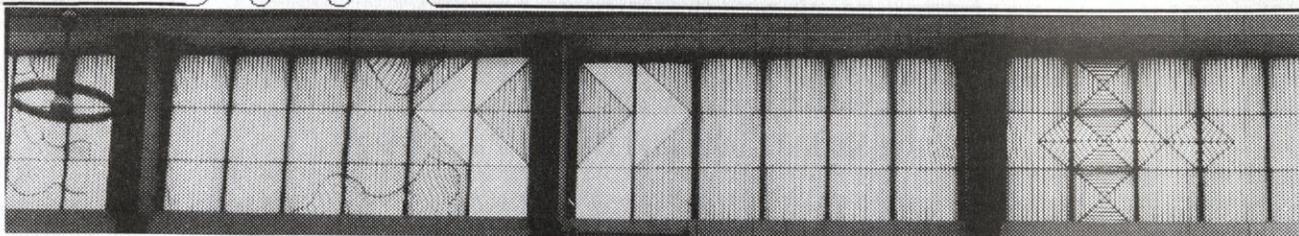
Es begann mit einer kleinen Holzbaracke als Kapelle im „Quartier Houthulst“. So benannte 1946 die belgische Besatzungsmacht die Kaserne an der Iserlohnerstraße. Als dann 1958 die neu gegründete deutsche Bundeswehr diese übernahm, kam die kleine Kasernenkapelle in die Obhut der katholischen Militärseelsorge. In der Kapelle hielten von 1960 an dann die deutschen Militärfarrer an Sonn- und Feiertagen regelmäßig Gottesdienste, zu denen laut Standortvorschrift



auch Zivilpersonen Zutritt hatten. Da dieses kleine Gotteshaus, ohne die Wache passieren zu müssen, einen direkten Zugang über den Weg „Aufm Apler“ besaß, wurde diese Möglichkeit von vielen Besuchern gerne genutzt. Schon bald kam der bis dahin inoffizielle Name „St. Martin“ auf. Der Bezug zu dem römischen Soldaten, der in Amiens seinen Mantel mit einem Bettler teilte, war sehr nahe liegend.

Da in den folgenden Jahren am südlichen Stadtrand Unnas neue Wohngebiete erstellt wurden und die Martinskapelle ständig überfüllt war, kamen bald Über-





legungen für einen Kirchenneubau auf. Ganz ähnliche Gegebenheiten, neue Siedlungsgebiete und weite Wege zu den Stadtkirchen hatten schon vor genau 100 Jahren zum Bau der Herz Jesu- und der Christuskirche in Königsborn geführt. Die Standortfrage für das neu zu errichtende Bauwerk hatte die zuständige Katharinen Gemeinde mit einem Grundstückskauf an der Talstraße schon gelöst. Nachdem die Rechts- und Nutzungsfragen zwischen dem Wehrbereich III, dem Land NRW, der Stadt Unna und der Kirche vertraglich geregelt waren, konnte am 27. Oktober 1967 der erste Spatenstich für Kirche und Pfarrhaus getan werden. Unter gleichen Voraussetzungen entstanden als Standortkirchen 1965 die Adventkirche an der Lerschstraße und für die „Glück Auf“-Kaserne, 1970 die Paul Gerhardt - Kirche.

Die Einweihung des neuen Gotteshauses konnte der Erzbischof von Paderborn, Lorenz Kardinal Jaeger am 23. November 1968 vornehmen. Zur Weihe pochte er drei mal gegen die eiserne Kirchentür und verlas die Worte: „Ihr Tore hebt hoch euer Haupt. Erhebet euch ihr ewigen Pforten, dass Eingang hält der König der Herrlichkeit.“

Für den Entwurf der Kirchengebäude, bei dem Klinkersteine und Sichtbeton die äußere Ansicht bestimmen, zeichnete das Bielefelder Architekturbüro Hanke verantwortlich. 1. Mill. DM hatte der von der Bauunternehmung Johann Gerold aus Kamen er-

stellte Bau gekostet. Der sachlich schlichte, auf der nord-westlichen Kirchenseite stehende Glockenturm konnte 1973 mit vier Bronzeglocken aus der Brockscheider Gießerei bestückt werden. Die große Glocke „Dem drei Einen“ wiegt stolze 1000 kg. „St. Martin“ 700, „Liborius“ 400 und die kleine Glocke „Maria“ noch 200 kg.

Die zunächst als Filialkirche der Katharinen Gemeinde agierende Kirche wurde 1973 zur Pfarrvikarie und 1976 zur eigenständigen Pfarrei St. Martin erhoben. Im selben Jahr konnte auch der neben dem Pfarrhaus neu erbaute Kindergarten bezogen werden. Mit der Namensänderung der Talstraße vom Bornekamp bis zur Iserlohnerstraße durch die Stadt Unna erhielt die Kirchengemeinde ihre heutige Adresse, Martinstraße 32.

Nur auf den ersten Blick wirkt er schmucklos – der Innenraum der Kirche Sankt Martin. Dann aber nimmt das Auge in der Höhe das weiße, grafisch verzierte Lichtband war, das dem Raum seine

Helligkeit gibt und nur wenig darunter, auf der Seite der Orgelempore, einen in hellen Pastellfarben gemalten Fries. Freundlich und einladend wirkt der Raum.

Die meisten Gegenstände in der Kirche - wie der Altar, das Taufbecken und das Lesepult, der Tabernakelschrein, das Vortragekreuz, der große Fuß der Osterkerze - tragen eindeutig die Handschrift Josef Barons, der viele Kirchen in unserer Gegend mit seinen Kunstwerken versehen hat.

Die Gestalt, die der Kirche ihren Namen



gab, erkennt der Besucher erst auf den zweiten Blick. An einer Seitenwand findet



sich die aus hellem Holz geschnitzte Figur eines Bischofs mit Krummstab. Nur die Gans zu seinen Füßen weist ihn als den Heiligen Martin

aus. Dafür, dass die Gans zum Symboltier des Martin von Tours wurde, gibt es mehrere Erklärungen. Zum einen waren die Gänse die Begleiter des Kriegsgottes Mars, und der Name Martin leitet sich von Mars ab. Zum anderen sollen Gänse Martin durch ihr lautes Geschnatter verraten haben, als er sich in ihrem Stall verborgen hatte, um nicht das Amt des Bischofs übernehmen zu müssen. Es half ihm nichts: Er wurde zum Bischof geweiht. (Heute werden die Martinsgänse zum 11. November, dem Martinstag, gemästet und verspeist).

In einer durch ein reich verziertes Gitter abgetrennten Seitenkapelle steht eine Madonna auf dem Altar.

Ihr Holz ist nachgedunkelt. Sie wirkt ernst, als ahne sie schon, was geschehen wird. Liebevoll wendet sie das Gesicht dem Kind zu.

Ebenfalls erst auf den zweiten Blick erschließt sich der Kreuzweg, der an drei Sei-

ten der Kirche entlang führt. Zunächst nimmt der Besucher nur flache, mehr oder

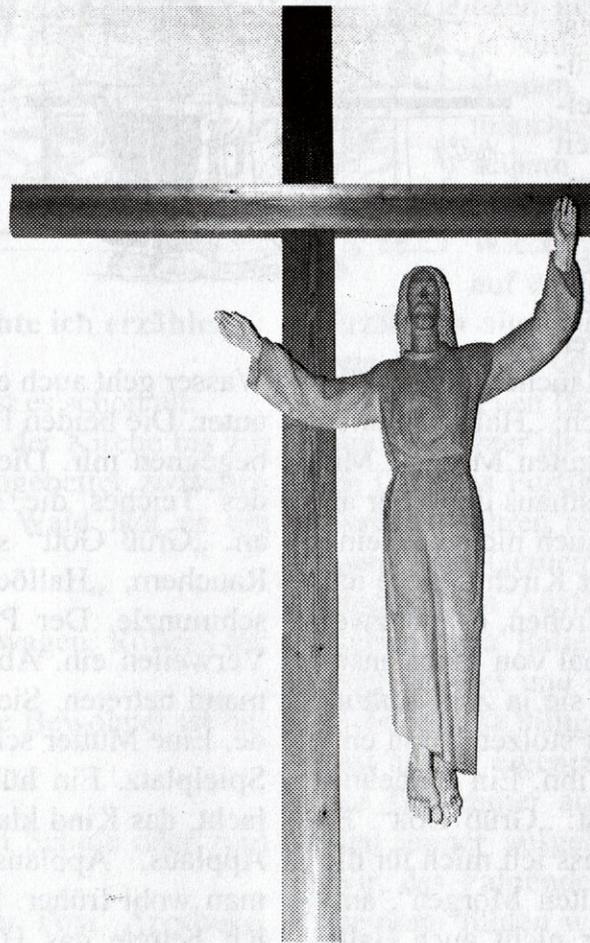
weniger differenzierte dunkle Holzreliefs wahr. Erst im Näher treten erkennt er, was sie darstellen. Besonders überraschend erscheint die erste Station: Nur zwei übergroße, geöffnete Hände, die Hände



des Pilatus, der sie her zeigt, nachdem er sie gewaschen hat: „Ich finde keine Schuld an ihm!“, soll er gesagt haben, wie die Bi-

bibel berichtet. Weiter führt der Weg an den bekannten Stationen vorbei: Jesus trägt sein Kreuz, bricht unter seiner Last zusammen, Simon hilft ihm tragen, Veronika zeigt das Schweiß Tuch, mit dem sie Jesus das Gesicht abgewischt hat, Maria steht am Weg, der nach Golgatha und zur Kreuzigung führt. Marienklage und Grablegung beschließen das Geschehen.

Wendet man sich an dieser Stelle dem Altar zu, nimmt das Wandbild gefangen:



ein großes Kreuz aus hellem Holz. Niemand ist an dieses Kreuz genagelt. Der auferstandene Christus schwebt segnend neben dem Kreuz und weist darauf hin, dass mit Karfreitag nicht das Ende gekommen ist. Bald ist Ostern. *

Der erste Urlaubstag

- von Klaus Pfauter -

Endlich Urlaub.

Früher als sonst stehe ich auf, suche das Bad auf, na ja, alles wie immer, etwas später schickt mich meine Frau Brötchen holen. Ich steige in den Aufzug, fahre hinunter, bin am Grübeln: Immer ich! Wir haben zwar VP (Vollpension) in diesem Haus, aber... Schade um die Worte! Vor dem Eingang treffe ich einen Nachbarn, er hat eine Tüte vom Bäcker unter dem Arm. Frühaufsteher! Aus der Wohnung unter uns. Oder über? Egal. Wir grüßen uns. Vorbei am Spielplatz, wo zu dieser Zeit noch keine Kinder herumtoben, dafür aber zwei Hunde sich beschnuppern, während ihre Herrchen ein paar Schritte weiter ihren Plausch halten. Beide Raucher. Ich grüße, sie antworten auf Deutsch: „Hallo“. Früher sagte man, glaube ich, guten Morgen. Mit Hallo lockte man im Gasthaus den Ober an den Tisch, obwohl das auch nicht die feine Art war. Vorbei an einer Kirche, biege ich nach rechts ab. Ja die Kirchen, es gibt zwei hier, ich muss sie mir mal von innen ansehen. Irgendwie gehören sie ja zum Kulturerbe. Ich schaue an dem stolzen Turm empor, Tauben umkreisen ihn. Ein Einheimischer grüßt mich zuerst: „Grüß Gott“. Er hat offenbar bemerkt, dass ich mich für die Kirche interessiere: „Guten Morgen“, antworte ich, froh, dass er nicht auch Hallo sagt. Rechts eine Kneipe. Die hat noch zu. Zwei Plastikstühle an einem Plastiktisch vor der Kneipe. Auf dem Tisch und darunter einige Plastikbecher. Ein voller Aschenbecher. Schlamperei, wo man auch hinguckt. Aber ich will mich nicht ärgern an



meinem ersten Urlaubstag. Ich komme beim Bäcker an. Bevor ich eintrete, spucke ich das Kaugummi aus, es gehört sich nicht, kauend wie ein Rindvieh mit der Bäckerin zu sprechen. „Vier Brötchen“ sage ich, und: „Bitte“. Das freut die Dame, sie strahlt mich freundlich an. Schöner Laden das hier. Außer Backwaren könnte ich noch Socken, Zeitungen und Kaffee kaufen. Ich entscheide mich für drei Übertöpfe, weil es gratis einen Zahnbecher dazu gibt. Freundlich verabschiedet verlasse ich den Laden. Zurück wähle ich einen anderen Weg, durch den Park. Über eine schmutzige Holzbrücke quere ich einen Bach. Außer

Wasser geht auch etwas Müll den Bach hinunter. Die beiden Hundebesitzer von vorher begegnen mir. Die Hunde bellen am Ende des Teiches die Enten und Teichhühner an. „Grüß Gott“ sage ich diesmal zu den Rauchern, „Hallöchen“, erwidern sie. Ich schmunzle. Der Park ist schön, lädt zum Verweilen ein. Aber den Rasen sollte niemand betreten. Sie wissen schon, die Hunde. Eine Mutter schaukelt ihr Kind auf dem Spielplatz. Ein hübsches Bild. Die Mutter lacht, das Kind klatscht in die Händchen: „Applaus, Applaus“! *Eingeborene*, sagte man wohl früher. Meine Runde endet hier, ich betrete das Haus, nehme die Zeitung aus dem Briefkasten. Ein Reklamezettel fällt zu Boden. Ich hebe ihn auf: Sonderangebot: Drei bunte Übertöpfe und ein Zahnbecher gratis dazu, bei Ihrem Bäcker: Hauptstraße Holzwickede.

„Hallöchen!“ Ihr Klaus Pfauter. *

Mein mobiles Dorf

- von Ingrid Faust -



Von meinem Dorf möchte ich erzählen.

Über 11 Hundert Jahre ist es schon alt.
 4 Kilometer sind es von der Kirche bis zur
 nächsten Kleinstadt. Eingebettet zwischen
 Feldern und ein wenig Wald lädt es ein
 zum Durchjoggen,
 Durchreiten,
 Durchfahren mit Kinderwagen, Roller oder
 Fahrrad.
 Am wichtigsten für seine Bewohner ist das
 Fahren:
 Fort zur Arbeit,
 Fort zur weiterführenden Schule oder zum
 Ausbildungsplatz,
 Fort zum Einkaufen, zur Post, Apotheke,
 Sparkasse,
 Natürlich auch fort zu Vergnügungen wie
 Fort Fun, Tennis, Tanzen, Theater und,
 und, und.
 Die zentral gelegene Tankstelle mit Auto-
 werkstatt im Dorf boomt.

Ähnlich bedeutend für die Bür-
 ger ist das Fahren in ihrem Dorf:
 Hin zum einzigen Tante Emma
 Laden,
 Hin zum Frisör,
 Hin zum Arzt,
 Hin zur Kirche,
 Hin zum Kindergarten
 Hin zum Sportplatz,
 Hin zum Friedhof und, und, und.
 Die Dörfler treffen sich an den
 genannten Fort- und Hinfahr-
 punkten. Da erzählen sie sich
 dann gern und ausführlich, was
 es Neues im Dorf gibt. Die Dorf-
 straßen sind menschenleer, nur
 manchmal grüßt ein Fahrer aus
 seinem Wagen die Chronistin.
 Sie wundert sich dann immer.
 Wieso reagiert dieser Blechkäfer
 auf einen Fußgänger? Außer der

Erzählerin sind nur Hundebesitzer mit ih-
 rem Vierbeiner oder manchmal eine Katze
 auf den eigenen Beinen unterwegs.

Noch beliebter als das private Fortfahren ist
 im Dorf das Fortfahren in der Gruppe. Die
 Senioren fahren regelmäßig zum Schwim-
 men. Jede Gemeindegruppe, jeder Verein
 macht einen Ausflug. Die Pastoren bieten
 Reisen nach Italien, Griechenland, Frank-
 reich, Türkei und sogar China an. Die gar
 nicht so ganz billigen Unternehmungen, die
 fast an der eigenen Haustür beginnen und
 die Teilnehmer auch da wieder abliefern,
 sind immer ausgebucht und sehr begehrt.
 Wir, das Fahrende Volk, kennen uns, ge-
 meinsam fühlen wir uns stark die Welt zu
 erfahren und zu bereden.

Sie fahren hin,
 sie fahren fort,
 und sind doch gern an ihrem Ort.
 Lebenswert, liebenswert, meine Wohnstätte

✱

Eine süße Verführung.

- von Benigna Blaß -



Wir waren nach Köln gefahren, um einen Stadtbummel zu machen. Plötzlich fing es fürchterlich an zu regnen. Wohin sollten wir nun gehen? Da fiel unser Blick auf ein Hinweisschild: „Zum Schokoladenmuseum“ Wie interessant, es war nicht sehr weit: also führte unser Weg dahin.

Was man da wohl sehen konnte? Als wir ankamen, wurde gerade eine Führung angeboten, wir schlossen uns an. Wie erstaunt waren wir, als man uns in ein großes Treibhaus führte. Warme feuchte Luft schlug uns entgegen. Neben Bananenstauden und Orchideen standen auch Bäume, an deren Stämmen kleine weiße orchideenähnliche Blüten zu sehen waren. Der Museumsführer erzählte: „Das sind Kakaobäume, sie brauchen viel Feuchtigkeit und eine Temperatur von mindestens 25 Grad C. Erst nach fünf Jahren blühen sie zum ersten Mal. Später wachsen an jedem Baum Blüten und Früchte gleichzeitig. 100 000 Blüten pro Jahr. Da sie aber nur wenige Stunden

blühen, werden nicht alle bestäubt. In gut geführten Plantagen übernehmen die Arbeiter diese Aufgabe. In der freien Natur wachsen die Bäume bis zu 15 m hoch, in Plantagen werden sie jedoch wesentlich kleiner gehalten. Es dauert nur zwei Wochen, bis man eine Frucht sieht. Je nach Klima und Sorte ist sie in vier bis acht Monaten reif. Nun hat sie eine braune, rote, orange oder gelbliche Farbe. Mit einem scharfen Messer, einer Machete, werden die Früchte vom Stamm geschnitten und die Schnittstelle sofort versiegelt, damit dort wieder neue Blüten entstehen können. Die Früchte werden eingesammelt und zur Weiterverarbeitung gebracht.“

Verarbeitung:

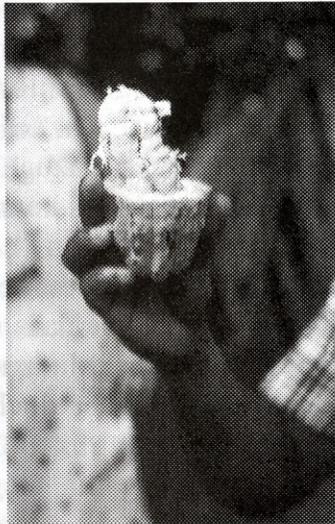
Wir verlassen das Treibhaus und sehen uns einen Film an.

Die 25 cm langen Früchte werden von den Plantagenarbeitern vorsichtig aufgeschnitten, die 20 - 50 violetten Bohnen mit dem Fruchtfleisch aus der Schale gelöst, auf mehrere Lagen Bananenblätter gelegt und auch damit zugedeckt. In der Wärme fängt



Eingang zum Schokoladenmuseum in Köln

das Fruchtfleisch an zu gären, und die Bohnen fermentieren. Sie entwickeln ihr köstliches Aroma, werden braun, und die Samen-



Offene Kakaofrucht mit den Bohnen

keime sterben ab. Danach werden die Bohnen auf große Roste gelegt, um in der Sonne zu trocknen. Nach dem Trocknen füllt man sie in Jutesäcke, die dann zu den Schokoladefabriken geschickt werden. Weiter gehen wir durch das Museum. Die Bohnen werden bei 130-150° C geröstet, hier entwickeln diese dann ihren eigenen köstlichen Kakaoduft und Geschmack. Die verschiedenen Sorten werden gemischt, gereinigt, zerkleinert und ganz, ganz fein gemahlen. Ein duftender, fetter Brei entsteht. Danach wird die Masse erwärmt und gepresst, es entstehen Kakao butter und ein fester Kakaokuchen. Das Fett verarbeitet man in der Konditorei und besonders in der Kosmetik. Jetzt wird der Kakaokuchen mit vielen geheimen Zutaten nach streng gehüteten Rezepten veredelt. Damit Kakao-, Schokoladen- und Pralinen-Mischungen entstehen, muss die Kakaomasse lange gerührt werden. Jeder Schokoladenhersteller denkt sich immer wieder neue Rezepturen aus. Soll es weiße, helle oder dunkle Schokolade werden? Ist diese Mischung fertig, so wird sie in feste oder Hohlformen gegossen. Nach dem Abkühlen sind viele fleißige Hände da, um die Schokolade und

die Figuren einzupacken. Die Pralinen kommen in hübsche Kästchen.

Wer verschenkt nicht gerne so etwas schönes Süßes oder bekommt es geschenkt? Überall duftete es so wunderbar nach Schokolade.

Dann gingen wir weiter, plötzlich standen wir vor einem großen Schokoladenbrunnen. Uns wurden Waffeln gereicht, die vorher in den Brunnen getaucht wurden. Köstlich!!

Geschichte:

Schon die Mayas 1 000 v. Chr. kannten die Kakaobohne, man fand sie als Grabbeigabe. Die Tolteken 800 -1100 n. Chr. genossen die Bohnen und verehrten den Baum. Die Azteken 1300 n. Chr. glaubten, der Baum und die Früchte seien ein Geschenk ihres Gottes Quetzalcóatl. Sie bereiteten aus gestoßenen Bohnen den Trank „Xocolatl“ zu. Um den herben Geschmack zu mildern, verfeinerten sie ihn mit Vanille, wildem Honig oder Pfeffer. Es war ein belebendes und stärkendes Getränk. Die Bohnen dienten auch als Zahlungsmittel. So kostete ein Kürbis vier, ein Hase zehn und ein Sklave 100 Bohnen.

Auf einer seiner vielen Reisen sah Christoph Kolumbus die Bohnen. Als er ein aus den Bohnen zubereitetes Getränk zu sich nahm, fand er den Geschmack fürchterlich.



Süße Kostprobe aus dem Schokoladenbrunnen



Kakaobaum in einer Plantage in Sri Lanka

2 Fotos R. Geitz

Er nahm deshalb keine mit. Als aber der Spanier Cortez im Jahre 1519 zu den Azteken kam, begrüßte ihn der Kaiser Montezuma und reichte ihm den Trank in einem goldenen Becher. Es musste doch wohl etwas ganz Besonderes sein, also nahm er viele Kakaobohnen mit nach Hause. Hier versuchte man viele Rezepte, röstete, zerkleinerte oder mahlte die Bohnen. Und siehe da, mit heißem Wasser und nur gesüßt schmeckte der Trank sehr gut. Es war ein teures aber stärkendes Getränk. Es belebte alle Sinne und gab Energie. Zuerst war Kakao nur in Apotheken erhältlich. Bald wurde er an den Fürstenhöfen in kostbaren Gefäßen aufgegossen und in besonderen Kakaotassen serviert.

Erst viel später wurde er zum Volksgetränk. Auch die feste Form, die Schokoladentafel wurde erfunden. Sie gilt heute noch als Nervennahrung. Wer nimmt nicht

schon ein Stückchen, wenn er sehr traurig oder sehr glücklich ist. Als „eiserne Ration“ darf sie in keinem Bergsteigerrucksack fehlen. Im 18. Jahrhundert gab der Naturforscher Carl von Linné dem Kakaobaum den biologischen Gattungsnamen **Theobroma cacao L.** Götterspeise Kakao. Wir haben viel gesehen und viel dazugelernt hier im Museum. Ein Regenguss kann auch mal etwas Gutes sein.

Es gibt so viele Schokoladenfertigprodukte, Puddingpulver oder Mousse au Chocolat. Aber ein selbst vorbereitetes Schokoladenmousse mit Minzsahne ist vielleicht doch leckerer.

Hier das Rezept:

Zutaten für 4 Personen.

3 Eier

6 Essl. Wasser

3 Blatt Gelatine

400 g feine Schokolade

4 cl Rum

600 g Sahne

Für die Minzsahne

120 g Sahne

2-3 Essl. Minzlikör

Zubereitung:

Die Eier mit dem Wasser über einem Wasserbad schaumig schlagen. Die zuvor in kaltem Wasser eingeweichte Gelatine ausdrücken und begeben, weiterrühren bis eine cremige Masse entsteht. Die Schokolade bei schwacher Hitze auflösen. Diese, den Rum und die steif geschlagene Sahne unterheben und alles glatt rühren.

Die Mousse in 4 Gläser oder in eine flache Form füllen und kalt stellen.

Die Sahne mit dem Pfefferminzlikör steif schlagen.

Sollten Sie die flache Form gewählt haben, dann schneiden Sie die Schokoladenmousse in Stücke, verteilen diese auf schöne Dessertteller und garnieren mit der Pfefferminzsahne, ebenso die Mousse in den Gläsern.

Viel Vergnügen beim Zubereiten. *

Mein Name ist Hase

- Recherchiert von Heinz Naß -

Sie alle kennen Redensarten wie: „Es ist kein Meister vom Himmel gefallen.“ Wissen Sie auch, wie und wann sie entstanden sind?

Die Wände haben Ohren

hat seinen Ursprung in Frankreich. Katharina von Medici ließ in die Wände des Louvre Horchkanäle einbauen, um zu hören, was man über sie sprach. Dadurch soll sie mehreren Mordanschlägen entgangen sein.

Das kann kein Schwein lesen

geht auf gelehrte Leute namens Swyn zurück. Sie wohnten in Dithmarschen zwischen Eider und Elbe. Zu ihnen kam die einfache Landbevölkerung, um sich Schriftstücke und Dokumente vorlesen und deuten zu lassen. Manche Urkunden waren aber so vergilbt, dass sie selbst ein Swyn nicht lesen konnte.

Mein Name ist Hase

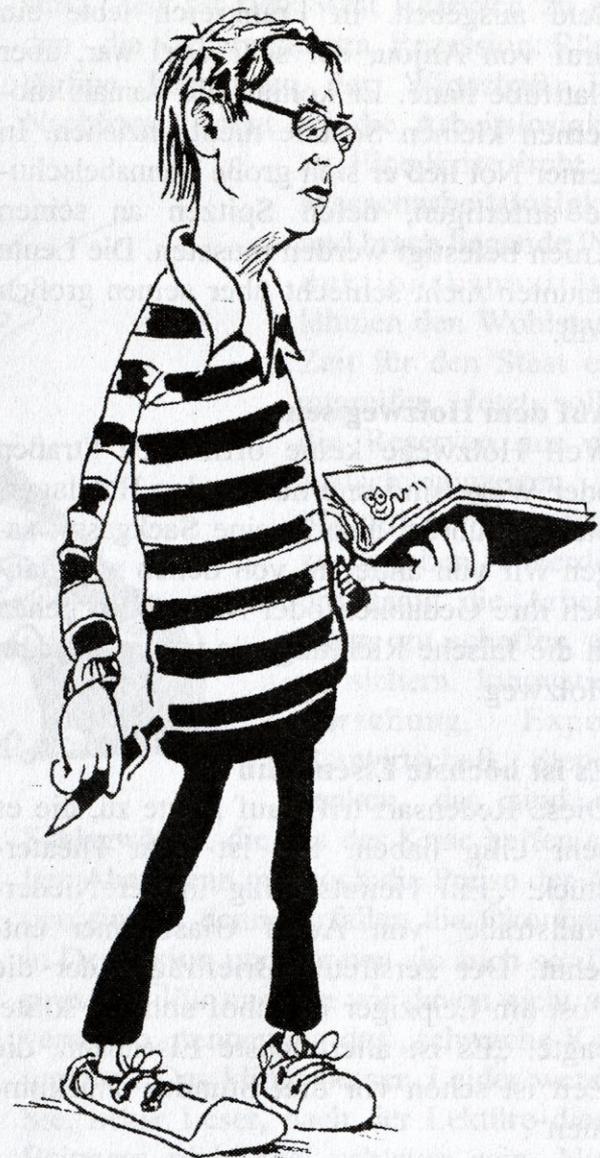
Es gab im 19. Jahrhundert einen Viktor Hase, der Student an der Universität Heidelberg war. Ein Kommilitone von ihm bat ihn eines Tages um seinen Studentenausweis. Dieser musste wegen eines Duells mit tödlichem Ausgang das Land verlassen. Später fand man an der Grenze den Ausweis des Studenten Hase. Er wurde daraufhin von dem Universitätsgericht Heidelberg vernommen, wo er die berühmten Worte sprach: „Mein Name ist Hase, ich weiß von nichts.“

Die Kastanien aus dem Feuer holen

Gemeint sind die Früchte der Edelkastanie, die Maronen, die auf offenem Feuer geröstet werden. Wortwörtlich stammt dieser Ausdruck aus der Fabel: „Der Affe und die Katze“ des Dichters La Fontaine. Der Affe bittet die Katze, für ihn die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Als Dank aß er sie alle alleine auf.

Es läppert sich zusammen

Dieses geflügelte Wort geht auf einen Herrn Leppert aus Leipzig zurück. Der im 18. Jh. lebende Mann war Verwalter der Salzeinkünfte, Kurier eines Grafen, Hofnarr bei König August von Sachsen, bevor er mit einer Schauspielergruppe von



Schloss zu Schloss zog. Die Bezahlung erfolgte damals nicht in bar, sondern in Raten. Das nannte Leppert läppern. Er machte im Laufe der Jahre ein Vermögen. Es läpperte sich zusammen.

Eine Gardinenpredigt halten

Diese Redensart stammt aus einer Zeit, in denen Ehebetten in hochherrschaftlichen Häusern und Schlössern mit Gardinen umgeben waren. Hinter diesen Gardinen, glaubt der Volksmund, wurde mancher Ehestreit ausgetragen, wobei nicht immer das starke Geschlecht die Oberhand behielt.

Auf großem Fuß leben

trifft heute auf Menschen zu, die sehr viel Geld ausgeben. In Frankreich lebte ein Graf von Anjou, der sehr eitel war, aber Plattfüße hatte. Er konnte die damals modernen kleinen Schuhe nicht anziehen. In seiner Not ließ er sich große Schnabelschuhe anfertigen, deren Spitzen an seinen Knien befestigt werden mussten. Die Leute staunten nicht schlecht über seinen großen Fuß.

Auf dem Holzweg sein

Weil Holzwege keine offiziellen Straßen oder Wege sind und nur zu den Holzlagerplätzen führen, also in eine Sackgasse, sagen wir von anderen, von denen wir glauben ihre Gedanken oder Meinungen gehen in die falsche Richtung, sie wären auf dem Holzweg.

Es ist höchste Eisenbahn

Diese Redensart trifft auf Leute zu, die es sehr eilig haben. Sie ist dem Theaterstück: „Ein Heiratsantrag in der Niederwallstraße“ von Adolf Glasbrenner entlehnt. Der zerstreute Briefträger, der die Post am Leipziger Bahnhof abholen sollte, sagte: „Es ist allerhöchste Eisenbahn, die Zeit ist schon vor drei Stunden angekommen“.

Durch die Lappen gehen

Bei adeligen Jagdveranstaltungen sollte der höchste Fürst eine Trophäe bekommen. Deshalb wurde das Wild in ein mit Seilen und bunten Lappen eingefasstes Waldstück getrieben. Die Tiere sollten vor dem Ge-

flatter scheuen und stehen bleiben. Brach das Wild dann aus, ging es durch die Lappen.

Etwas auf dem Kerbholz haben

In Zeiten, in denen es noch keine Bierdeckel gab, wurde die Anzahl der bestellten Getränke und Speisen von den Wirten für jeden Gast in einem Holzstück mittels Kerben festgehalten. Gäste, die nicht sofort bezahlen konnten, hatten somit etwas auf dem Kerbholz.

Das Kind mit dem Bade ausschütten

Ein herrlich urwüchsiger Ausspruch. Er stammt von einem, der dem Volk aufs Maul schaute und sich höchst anschaulich ausdrückte. Die Botschaft lautet: „Gemach, nicht so überhastet.“ Gefällt dir an einer Sache etwas nicht, und du möchtest sie zum alten Eisen werfen, bade erst ohne Hektik dein Kind und schütte dann die schmutzige Brühe aus. Diese Worte stammen von Martin Luther.

Mit dem Zaunpfahl winken

Das sagt man zu Menschen, die eine Begabung dafür haben, grobe überdeutliche Anspielungen zu machen. Der Zweck ist, jemanden einzuschüchtern oder gefügig zu machen. Wer solche Methoden anwendet, der winkt mit dem Zaunpfahl. Heute noch ist diese Redensart Ausdruck für eine nicht zimperliche Art, jemanden zu etwas zu bewegen.

Ein Stein fällt vom Herzen

Weil die Menschen im Mittelalter keine umfassenden medizinischen Kenntnisse hatten, glaubten sie, dass die Ursachen ihrer zeitweiligen schmerzhaften Gebrechen durch seelische Nöte hervorgerufen wurden. Es schien ihnen, als läge ein schwerer Stein auf ihren Herzen. Wurden sie von ihren Schmerzen und dem seelischen Kummer befreit, fiel ihnen ein Stein vom Herzen. Ich weiß, das ist heute noch so. *

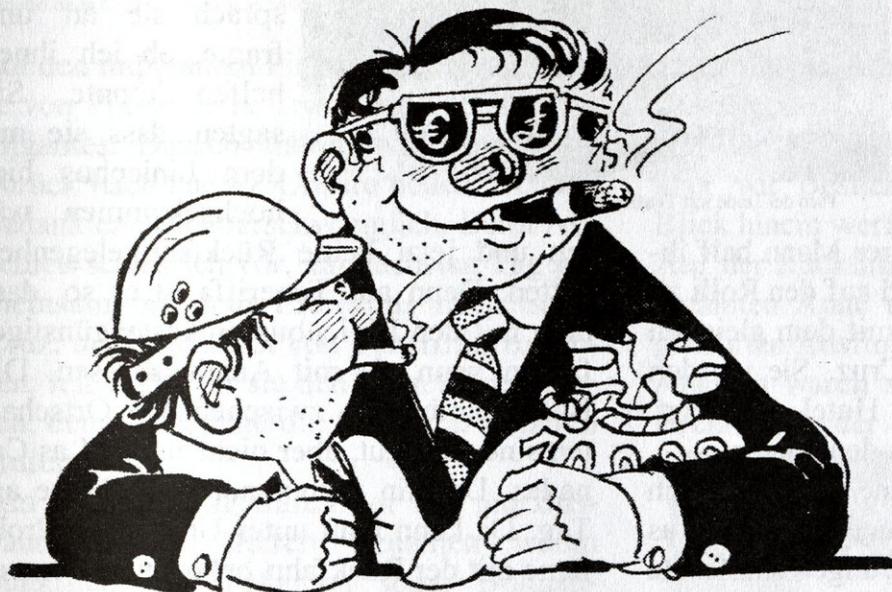
Der Kapitalismus

Eine kleine Wirtschaftslehre

- von Klaus Pfauter -

Weil das Herbstblatt sich als Organ der bildenden Kunst für Senioren versteht, möchten wir heute eine wirtschaftliche Ordnung erklären, die zunehmend in Unordnung gerät: *den Kapitalismus*.

Was ist denn heute das Kapital? Wie heißt es so schön: Da stellen wie uns ganz dumm: Kapital ist Geld für Anlagezwecke. Das heißt, Ersparnisse, die ein Kapitalist, der Staat oder (pardon) Sie anhäufen, wer-



den in Produktionsmittel gesteckt. Mal mit Erfolg, mal nicht, das liegt in den Sternen. Zumindest dachte man das früher, und so gewann ein Begriff der Astrologen an Bedeutung: *Die Konjunktur*. Astrologen erkannten aus dem Zusammentreffen (Konjunktur) bestimmter Gestirne so allerlei Schicksale, auch die wirtschaftlichen. Das Schicksal der kapitalistischen Wirtschaft ist der Wechsel zwischen Hochkonjunktur und der Krise. Die Konjunktur ist also, auf deutsch, die wirtschaftliche Gesamtlage, es ist das einigermaßen regelmäßig wechselnde Erscheinungsbild der Wirtschaft. Allerdings kann man die Bahnen

der Gestirne leichter und genauer berechnen als die Launen der Volkswirtschaft, die sich in s.g. antizyklischen Schwankungen bewegen. Die positive Phase, nach der wir alle uns strecken, ist der Aufschwung: Die Produktivität steigt, die Arbeitslosigkeit sinkt. Zeit für den Staat Reserven zu bilden - die Steuern steigen. Rezession: Rückläufige Tendenzen der Wirtschaft. Die Nachfrage nimmt ab, die Arbeitslosigkeit zu. Eine Krise droht.

Massenarbeitslosigkeit und brach liegende Produktionskapazitäten lähmen den Wohlstand. Zeit für den Staat einzugreifen. Jetzt sollen die Reserven aus den Aufschwungzeiten für öffentliche Aufträge ausgegeben werden, um damit die Arbeitsplätze zu schaffen und zu sichern. Innovation, Forschung, Export, Bauwirtschaft, Steuern senken, das sind die

Schlagwörter, die aus der Krise helfen sollen. Aber wenn nur noch die Preise der Aktien sinken, dann verfallen die Ökonomen in Depression und nennen sie auch so: **Depression**. Für uns, die wir davon nicht viel verstehen, nennen sie das „schwache Konjunktur“. Das klingt besser. Leider werden Sie, lieber Leser, nach der Lektüre dieses Beitrages nicht viel schlauer sein. Nicht verzagen! Wir befinden uns da in bester Gesellschaft, denn so ergeht es auch der Mehrzahl unserer Mitbürger, einschließlich vieler Politiker, die froh sein dürften, nicht für das Herbstblatt diesen Artikel schreiben zu müssen. *

Senioren auf Teneriffa

- von Christian Modrok -

Im Herbst waren wir auf Teneriffa. Es war die Zeit, in der hauptsächlich Senioren reisen. In der Abflughalle am Flughafen warteten zum größten Teil Omis und Opis. Ein älteres Ehepaar ist mir besonders aufgefallen. Im Gegensatz zu den anderen Wartenden machten sie einen gelösten Eindruck, lächelten, hielten sich an den Händen, ab und zu knabberten sie einige Kleinigkeiten. Auch im Flugzeug merkte man ihnen keine Anspannungen an. Beim gereichten Essen waren sie so rührend gegenseitig behilflich. Nach der Ankunft auf Teneriffa sah ich sie wieder neben dem Ge-

päckband stehen. Ein junger Mann half ihnen, den Koffer vom Band auf den Rolli zu heben. Wir fuhren sogar mit dem gleichen Bus nach Puerto de la Cruz. Sie wurden aber bei einem anderen Hotel abgesetzt. Dann verloren wir uns aus den Augen.

Eine Woche später. Meine Frau und ich fuhren mit einem Mietwagen auf die Las Canadas. Das ist wohl der ungewöhnlichste Platz auf den Kanaren. Es ist ein Vulkankrater mit einem Durchmesser von ca. 16 km. Die Landschaft gleicht einer Mondlandschaft. Wir sahen Leute bei Dreharbeiten zu einem Film. Dort konnten wir uns verständlicher Weise nicht nähern. Die Lavafelder haben viele Farben in allen Schattierungen, von schwarz bis hellgrau, von rot bis braun und grün. Einige von der Erosion gestalteten Felsformationen haben fantastische Formen angenommen. Am Rande des Kraters erhebt sich Spaniens höchster Berg, der Vulkan Pico del Teide. Die Las Canadas befinden sich auf einer Höhe von durchschnittlich 2300 Meter über dem Meeresspiegel. Die Pflanzenwelt ist sehr

karg und die Sonne strahlt heiß. Man sollte sich dort nicht ohne Kopfbedeckung bewegen. Die Zufahrtsstraßen sind gut, und durch den Krater führt eine Asphaltstraße. An der optisch interessantesten Stelle ist ein großer Parkplatz eingerichtet.

Auf diesem Parkplatz trafen wir das uns am Flughafen aufgefallene Ehepaar wieder. Sie machten einen leicht verstörten Eindruck, als ob sie etwas suchten. Ich sprach sie an und fragte, ob ich ihnen helfen könnte. Sie sagten, dass sie mit dem Linienbus hier hochgekommen wä-



Pico del Teide mit Teufelsstein

ren und jetzt keine Rückfahrtgelegenheit hätten. Denn auf Teneriffa ist es so, dass man mit den Linienbussen kostengünstiger fahren kann als mit Ausflugsbussen. Die Busverbindungen zwischen den Ortschaften sind sehr gut, aber nicht zu den Las Canadas. Dorthin fahren nur zwei Busse am Tag. Da kann man unter Umständen Probleme mit der Rückfahrt bekommen, denn es gibt keine Platzreservierungen. Das wussten unsere Senioren nicht. So habe ich ihnen angeboten, mit mir nach Puerto de la Cruz zurück zu fahren. Sie konnten zuerst keine Worte finden, zeigten sich aber sehr glücklich. Zuerst führte ich sie noch in das kleine Museum in den Las Canadas. In der Cafeteria daneben haben wir zur Erfrischung einen Tee getrunken. Dort haben sie sich vorgestellt. Sie waren aus Bochum und hießen Anne und Bert. In der Stille des Museums vernahmen wir ein seltsames Grollen. Ich fragte die Museumsaufsicht, ob das aus dem Inneren des Berges kommt, denn da müsste man schnell das Weite suchen. Die aber lachten und sagten es wären

seismologische oder militärische Übungen, und es wäre in absehbarer Zeit nichts zu befürchten. So beruhigt fuhren wir erst noch in die Nähe der meteorologischen Station. Von dort gibt es eine schöne Aussicht



Puerto de la Cruz Seewasserbäder

auf den imposanten Pico del Teide, auf Teile von Puerto de la Cruz, Orotava und Los Gigantes. Danach fuhren wir gemeinsam zurück nach Puerto. Unsere neuen Freunde bedankten sich überschwänglich. Beim Abschied schlug ich vor, am nächsten Tag gemeinsam mit dem Linienbus nach Santa Cruz, der Hauptstadt von Teneriffa, zu fahren. Ich wollte für sie den Reiseführer spielen, denn ich kannte die Stadt von früheren Aufenthalten.

Am nächsten Tag trafen wir uns am Busbahnhof. Die älteren Leuten waren pünktlich. Wir bekamen sogar Bonustickets, vielleicht deswegen, weil ich auf spanisch nach der Buslinie und dem Ticketpreis fragte. Es lohnt sich also, ein paar Worte der Sprache des Urlaubslandes zu lernen. In Santa Cruz angekommen, erkannte ich die Stadt kaum wieder. Seit meinem letzten Aufenthalt vor drei Jahren hat sich viel geändert. Wir kamen an einem modernen, großzügig angelegten Busbahnhof an. Obwohl es in der Innenstadt noch viele Baustellen gab, machte sie doch schon einen geordneteren Eindruck als damals. Die Marktbuden, die früher die schönen, maurisch anmutenden Markthallen umringten, sind in ein doppelstöckiges Kaufhaus verbannt worden. Jeder Buden-

besitzer bekam dort ein gleich aussehendes Lädchen (Zelle) zugeteilt. Nicht alles was modern und ordentlich aussieht, muss auch schön sein. Für mich Fremden ging dort der Eindruck des „persischen Marktes“ verloren. Im Hafen sah ich früher nur einmal ein Kreuzfahrtschiff. Dieses Mal sahen wir drei große Kreuzfahrtschiffe, zwei große RoRo-Schiffe und mehrere Fähren. Es herrschte ein reges Treiben. Das Überwältigendste für uns aber war das neue Konzerthaus. Es wurde zwischen dem normalen und dem Containerhafen vom Ufer ins Meer hinaus gebaut. Als wir uns diesem Objekt näherten, sagte Bert, es erinnere ihn an das Opernhaus in Sydney in Australien. Es ist ebenfalls auf einer Landzunge ins Meer hinaus angelegt. Er wäre schon dort gewesen. Das Konzerthaus in Santa Cruz war für Veranstaltungen schon geöffnet, aber wir Besucher konnten noch keinen Blick hinein werfen.

Auf der Rückfahrt nach Puerto de la Cruz erzählten Anne und Bert noch von ihrem geführten Ausflug in den Süden Teneriffas. Angetan waren sie von der fantasievollen Architektur der Veranstaltungshalle. An-



Das neue Konzerthaus in Santa Cruz

3 Fotos Ch. Modrok

sonsten bevorzugten sie den grüneren Norden. In unserem Hotel angekommen bedankten sie sich noch für den so locker, ohne Zeitzwang erlebten Tag. Am Ende unseres Urlaubs trafen wir uns wieder in der Abflughalle des Flughafens, wo wir die Erlebnisse der letzten zwei Wochen noch einmal Revue passieren ließen. *

Horoskope 2

- aus dem Internet zusammengestellt von Heinz Naß -

Ich kann mir vorstellen, dass einige von Ihnen, verehrte Leserschaft, insgeheim hoffen, dass die Reihe fortgesetzt wird, auch wenn Sie nicht den Mut hatten, es uns zu sagen. Schließlich wollen Sie ja wissen, welchen Charakter hat der Falke, Lachs oder Bär. Hab ich recht? Hier ist nun die Fortsetzung für die Sternbilder Fische, Widder und Stier.



Fische 20.02 - 20.03

Indianisches Horoskop

Tier:	Wolf
Edelstein:	Jade
Element:	Wasser mit Luft
Erdeinfluss:	Zt. d. stürmischen Winde
Farbe:	blaugrün
Gefühl:	tief
Entwickeln:	Kreativität, Intuition
Vermeiden:	Trägheit, Ängstlichkeit
Passt zu:	Braunbär, Schlange, Specht
Pflanze:	Wegerich

Keltisches Baumhoroskop

19.02. - 29.02. Kiefer, wählerisches Wesen
01.03. - 10.03. Weide, die Melancholie
11.03. - 20.03. Linde, der Zweifel

Heilpflanzen Horoskop

Wegerich, ist immer zur Stelle, wenn er gebraucht wird. Sieht die Welt mit verträumten Augen, ist hilfsbereit und mitleidig. Er baut Luftschlösser und lässt sich gerne treiben. Sein Realitätssinn muss ausgeprägter werden.

Widder 21.03 - 20.04.

Indianisches Horoskop

Tier:	Falke
Edelstein:	Opal
Element:	Feuer
Erdeinfluss:	Zeit des Erwachens
Farbe:	gelbbraun
Gefühl:	schnell wechselnd



Entwickeln:	Tatkraft, Mitgefühl
Vermeiden:	starres Besitzdenken.
Passt zu:	Lachs, Eule
Pflanze:	Löwenzahn

Keltisches Baumhoroskop

21.03. Eiche, die robuste Natur
22.03.-31.03. Hasel, d. Außergewöhnliche
01.04.-10.04. Eberesche, das Feingefühl
11.04.-20.04. Ahorn, die Eigenwilligkeit

Heilpflanzenhoroskop

Löwenzahn: Seine leuchtende Blüte signalisiert Tatkraft und Lebensfreude. Er ist ausgesprochener Optimist, impulsiv und angriffslustig. Nicht denken, gleich handeln ist seine Devise. Er lebt nach dem Motto: Unkraut vergeht nicht.

Stier 21.04-20.05.

Indianisches Horoskop

Tier:	Biber
Edelstein:	Blutstein
Element:	Erde mit Feuer
Erdeinfluss:	Zeit des Wachsens
Farbe:	gelb
Gefühl:	sensibel, überempfindlich
Entwickeln:	Mitgefühl, Konzentration
Vermeiden:	Oberflächlichkeit
Passt zu:	Specht, Braunbär, Gans
Pflanze:	Wiesenklee



Keltisches Baumhoroskop

21.04.-30.04 Nussbaum, die Leidenschaft
01.05.-14.05 Pappel, die Ungewissheit
15.05.-24.05. Kastanie, die Redlichkeit

Heilpflanzenhoroskop

Ringelblume, sie ist nicht unterzukriegen. Mit starkem, beharrlichem Charakter verfolgt sie ihr Ziel, und ihre heitere Lebenseinstellung mit dem Hang zum Genießen macht sie überall beliebt. Partner ihres Vertrauens haben den Himmel auf Erden. *

Was wäre, wenn...? Die Vorsorgevollmacht

- von Brigitte Paschedag -

Haben Sie sich schon einmal überlegt, was wäre, wenn Sie nach einem Unfall, durch Krankheit oder aus anderen Gründen keine eigenen Entscheidungen mehr treffen könnten?

Gerne vergessen oder verdrängen wir derartige Gedanken. Nicht immer können wir uns darauf verlassen, dass Verwandte oder enge Freunde da sind, die uns dann beistehen. In diesem Fall wird vom Gericht ein offizieller Betreuer bestellt. Das ist vom Gesetz vorgeschrieben. Es ist deshalb sinnvoll, selbst jemanden zu benennen, dem man vertraut, der dann später die ureigentlichen Angelegenheiten regelt. Es empfiehlt sich daher, eine Vorsorgevollmacht auszustellen und diese dann so zu deponieren, dass sie im Bedarfsfall auch tatsächlich gefunden wird.

Damit das Gericht möglichst umgehend Kenntnis davon bekommt, dass die Verfügung existiert, eine Betreuungsanordnung also überflüssig ist, sollten Sie sich registrieren lassen. Eine derartige Möglichkeit gibt es z. B. beim zentralen Versorgungsregister des Bundesanzeiger Verlages in Köln. Die Gerichte haben die Möglichkeit dieses elektronische Archiv rund um die Uhr einzusehen, bevor sie das Verfahren zur Feststellung eines Betreuers einleiten. Der Verlag bietet darüber hinaus ein vom Bundesministerium der Justiz erstelltes Muster einer Vorsorgevollmacht an. Die elektronische Registrierung kostet einmalig 15 Euro. (Wenn Sie das Formular per Brief

oder Fax einschicken, belaufen sich die Gebühren auf 30 Euro).

Abgedeckt werden in der Vorsorgevollmacht rechtliche und persönliche Angelegenheiten wie z. B. Verfügung über die Bankkonten, Rechnungsbegleichung, Abschließen eines Heimvertrages, Wohnungsauflösung sowie Entscheidungen über Behandlungsmaßnahmen (Operationen) oder die Unterbringung in einem Pflegeheim.

Die Vollmacht sollte immer schriftlich erstellt werden, damit der Bevollmächtigte im Vorsorgefall umgehend tätig werden kann. Eine notarielle Beurkundung ist nur erforderlich, wenn Grundstücksgeschäfte abgewickelt werden sollen. Allerdings sollte man die Unterschrift des Vollmachtgebers von der Bank bestätigen lassen, da sonst die Gefahr besteht, dass die Vollmacht von den Banken nicht akzeptiert wird. Das empfiehlt sich besonders, wenn es um höhere Vermögenswerte geht.

Weitere Informationen erhalten Sie beim:
**Bundesanzeiger Verlag, Amsterdamer
Straße 192, 50735 Köln**
**Tel. 0221/97668 – 157 Ilona Natke Fax
0221 97668 – 208**
E-Mail natke@bundesanzeiger.de
**Internet: www.ich-sorge-vor.de
und www.ebundesanzeiger.de**

Und auch im Herbst-Blatt Nr. 20 – Ausgabe September 2000 können sie etwas zum Thema lesen – falls Sie es noch haben. *

Der Seniorentreff „Fässchen“ informiert:

Mittwoch den 24.03.04 ab 16.00 Uhr, findet im Zusammenarbeit mit dem Ev. Krankenhaus Unna der Vortrag „**Mit einem Schlag war alles anders**“ für Angehörige von Schlaganfallpatienten statt. Der Physiotherapeut Wolfgang Fidrich erläutert unter anderem das so genannte „Bobath-Konzept“. Weitere Informationen zu dem Kurs erhalten Sie unter der

Telefonnummer 02303-106438

Eine Eiche fällt Frevel oder gute Tat? - von Brigitte Paschedag -

Was für ein Skandal!

Axtschläge hallen über die Felder, und wie ein Lauffeuer verbreitet sich die Nachricht in Geismar: „Ein Fremder namens Winfried hat die Jahrhunderte alte Eiche gefällt!“ Für die Menschen, die das hörten, war das der schlimmste Frevel, den man sich denken konnte. Schließlich handelte es sich nicht um einen „normalen“ Baum, sondern um das uralte Heiligtum des Donar, des höchsten germanischen Gottes.

Schon einige Tage hatte sich der junge Mann im Ort aufgehalten und von einem fernen, fremden Gott berichtet. Die Germanen nahmen seine Botschaft misstrauisch auf. Sie hatten ihre eigenen Götter. Um die Macht seines Gottes über diese Götter zu beweisen, fällte Winfrid die Eiche. Ein Gott, der diesen Frevel an seinem Heiligtum zuließ, könnte nicht mächtig sein. Aus dem Holz baute Winfrid eine Kapelle, die er Petrus weihte. Später entstand dort das Kloster Fritzlär.

Wer war dieser Winfrid?

Geboren wurde er um 672/675 im Königreich Wessex. Nach seiner Priesterweihe wurde er zunächst Lehrer an einer Klosterschule und später Abt. Allerdings zog es ihn zur Mission, und so reiste er 718 aufs Festland. In Rom wollte er sein Missionsvorhaben absegnen lassen. Papst Gregor II beauftragte ihn mit der Heidenmission. Dieser Papst war es auch, der ihm seinen kirchlichen Beinamen **Bonifatius** (Wohltäter) verlieh. 732 wurde er von Gregor III zum Erzbischof und schon bald darauf zum päpstlichen Gesandten in Germanien ernannt. Dazu wurde er mit einem Empfehlungsschreiben an Karl Martell, den mächtigsten Mann im Frankenreich, ausgestattet und erhielt das

Privileg, Bistümer zu gründen und Bischöfe einzusetzen. Schon vorher hatte Bonifatius versucht die Friesen zu bekehren, war jedoch gescheitert, weil zu dieser Zeit heftige Kämpfe zwischen den christlichen Franken und den heidnischen Friesen stattfanden. Erfolgreicher war er 719, als er Hessen und Thüringen und jetzt auch die Friesen missionierte. Seine spektakulärste und wohl auch überzeugendste Tat war das Fällen der Donar-Eiche in Geismar. Wahrheit oder Legende?

Bei seiner Tätigkeit hatte er aber nicht nur mit Heiden zu tun, sondern auch mit Christen, die anderer Auffassung waren als er. Dabei verstand er es geschickt, zwischen machtpolitischen und besitzständischen Interessen zu agieren. Er gründete zahlreiche Klöster, reorganisierte vorhandene Bistümer, organisierte und reformierte. Um 745 wurde er Bischof von Mainz. Sein Wunsch, Erzbischof von Köln zu werden, erfüllte sich nicht.

Schließlich fühlte er sich berufen, seine Missionstätigkeit bei den Friesen wieder aufzunehmen. Von dieser Reise kehrte er nicht mehr zurück. Am 5. Juni 754 wurde er im friesischen Dookum von Räubern erschlagen. Er war ca. 80 Jahre alt geworden.

Die katholische Kirche erinnert in diesem Jahr an seinen 1250. Todestag. Bonifatius gilt heute als der Apostel der Deutschen. Man hat ihm Denkmäler errichtet. Auch besonders schöne Eichen tragen seinen Namen. Das Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken kümmert sich um die Seelsorge in der Diaspora. In Unna trägt ein Alten- und Pflegeheim seinen Namen. Ohne sein Wirken hätte die abendländische Kultur einen anderen Verlauf genommen.



Von alten Mühlen in und um Unna

- von Rudolf Geitz

Die Mühlen in alter Zeit waren oft Namensgeber für Ortschaften und Fluren. Mühlhausen hatte vermutlich schon um 800 eine vom Wasser angetriebene Mühle.

(1) Im 16. Jh. führte ein Weg durch die „Reckerdingsporte“ zum gleichnamigen Mühlenweiler, dessen Name sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Die „Mühlenstraße“ in Unna gibt einen Hinweis auf die hier 1540 erstmals erbaute Windmühle. (2) Eine Wegebezeichnung „Zur Massener Mühle“ findet man am Massener Bach, von dem gleich mehrere Mühlen angetrieben wurden. Daher ziert auch ein Mühlrad das Massener Wappen. An die Hemmerder Wassermühle erinnert

der Wegename „An der alten Mühle“, und der „Feldmühlenweg“ führte natürlich zur alten Windmühle.

Geschichten und Legenden ranken sich um die oft an stillen, romantischen Plätzen gelegenen Mühlen. Auch die Liedermacher fanden Gefallen an Müller, Müllerin und Mühle. Doch so romantisch war es in mittelalterlicher Zeit gar nicht.

Die oft im landesherrlichen Besitz stehenden Mühlen unterlagen strengen Vorgaben. Der so genannte Mühlenzwang verpflichtete alle Haushalte den benötigten Mehlbedarf nur bei der ihnen zugewiesenen Mühle einmahlen zu lassen.

Mit dem „Mühlenproberegister“, (3) oder ein anderer Name dafür, „Tabelle von den zwangspflichtigen Mahlgenossen im Amte Unna“, wurde die Anzahl der Personen und

der Mehlbedarf eines Haushaltes ermittelt. Kinder unter 12 Jahren und Erwachsene Personen über 60 werden nur registriert, bleiben aber, da ihr Verbrauch an Mahlprodukten nicht sonderlich ins Gewicht fällt, unberücksichtigt.

In diesem Mühlenproberegister sind alle Haushalte in einem Amt namentlich erfasst, mit genauen Detailangaben der dazugehörigen Personen.

Für die Gemeinde Afferde z.B. ergab sich im Jahr 1777



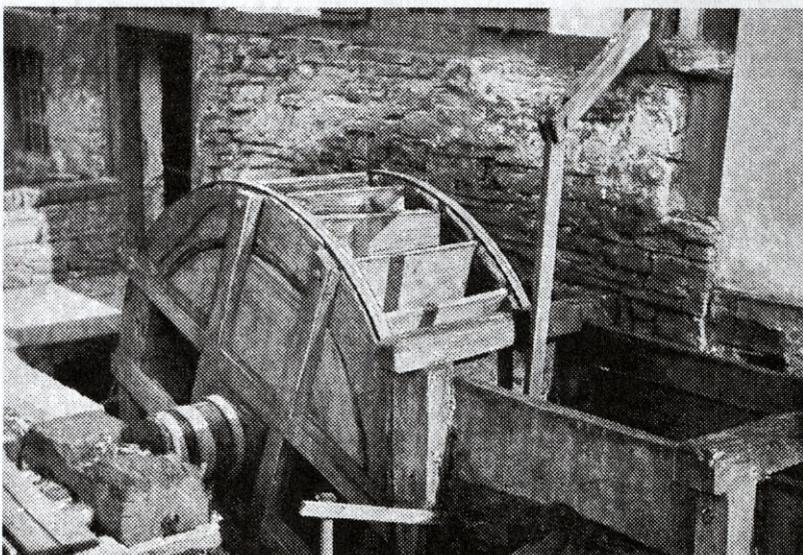
Die alte Stadtmühle an der Mühlenstrasse

Foto StAU.

folgendes Bild: Unter den Registernummern von 1.765 bis 1.801 sind 37 Hauswirte aufgeführt - mit zusammen 256 Personen. Davon 39 Männer, 42 Frauen, 12 Söhne und 8 Töchter über 12 Jahre, 41 Söhne und 48 Töchter unter 12, Jahre. 32 Schäfer, Knechte, Hirten und 32 Mägde. 13 Personen sind über 60 Jahre alt. Mahlpflichtig waren diese Familien alle zur alten Huingser Mühle. Ausgenommen davon sind einmal das Haus Brockhausen („Dieses Haus hat seit undenklichen Jahren mahlen lassen wo sie können und wollen“). Dann Schulze Brockhausen, („Gehört nach Brockhausen und soll mahlen lassen können, wo er

will“). Auch der Schäfer Ubelgönne und noch drei Kleinbürger waren nicht zwangspflichtig. Diese Zwangspflicht wird sehr ernst genommen. In den entsprechenden Paragraphen von 1772 heißt es dazu:

„Soll ein jeder sich an derjenigen Mühle halten und daselbst mahlen lassen, wo er hingewiesen ist, folglich niemand sich unterstehen durch mutwilliges wegfahren oder tragen seines Getreides nach einer anderen Mühle dem Müller, welchem er als Mahlgast zugeschlagen worden, das Mulfter- oder Mahlgeld zu entziehen“. Dem Müller ist es unter Androhung von 10 Reichstalern Strafe verboten einen fremden Mahlgast anzunehmen, welcher nicht in



Altes Mühlrad im Westfälischen Freilichtmuseum Hagen

seinem Verzeichnis geführt wird. Zu der 1777 schon bestehenden „Neuen Afferdschen Mühle“ sind neben der Bauerschaft Niedermassen auch die Unnaer Bürger mahlpflichtig, welche vormals zur Reckerdingsmühle zählten. Zu welcher Zeit die alte Huingser Mühle in Afferde geschlossen wurde, ist nicht eindeutig belegbar. Der Mühlenzwang ist 1810 durch den „Code Napoleon“ – ein modernes vom französischen Kaiser eingeführtes Rechtsbuch – aufgehoben worden.

In Unna selbst gibt es schon frühe urkundliche Hinweise auf Kornmühlen, die auch als Kauf- oder Pfandobjekte gefragt waren.

Graf Engelbert III. beispielsweise, wurde von den Chronisten der Zeit als „Ein schöner Herr, ein tapferer, ein freigiebiger Herr“ beschrieben ⁽⁵⁾ Seine viel gerühmte Freizügigkeit kostete Geld, viel Geld, was der Graf aber nicht hatte. Städte und reiche Bürger finanzierten sein kostspieliges Leben, aber nicht ohne Gegenleistungen. Der auch in zahlreiche Fehden verwickelte Graf verpfändete daher Privilegien und Güter. So kam es im Jahre 1363 zum Verkauf einer Unnaer Mühle. „Wir Engelbrecht, Graf von der Mark machen kund und kenntlich allen Leuten...“, so beginnt der Text einer Urkunde, mit der er den Verkauf einer Mühle vor dem Morgentor mit dem dazu-

gehörenden Wasser- und Fischrecht bis zu dem Hof Potenbrügge abwärts, gegen eine Summe Geldes, an die Stadt Unna besiegelt. Unter der Bedingung, dass oberhalb am Bachlauf keine weiteren Korn- oder Walkmühlen aufgestellt werden dürfen. ⁽⁶⁾

Als 1356 der Ritter Meynrich Spreynge dem Stift Essen die Geldsumme von 100 Goldschilden lieh, nahm er dafür die in Brockhausen stehende Boving Mühle zum Pfand. ⁽⁷⁾

Später werden auch andere in der Stadt gelegene Mühlen ange-

zeigt, z.B. eine Rossmühle und im Wasserstraßenquartier eine Oelmühle. Ob die im Viehstraßenquartier erwähnte „Pepermolen“ wirklich auf eine Gewürzmühle hindeutet, ist nicht gesichert. (Auch Ausdruck für eine schlecht gehende Mühle) Zu einer Lohmühle vor dem Wassertor erhielt 1784 der Schuhmachermeister Rentzing die Genehmigung mit der Auflage, zum Schutze des angrenzenden Geländes entsprechende Anlagen zu schaffen.

Auch vor dem Wassertor wird urkundlich im Februar 1513 von einer landesherrlichen Windmühle berichtet. Die Verlegung dieser Mühle zu dem, heute noch bestehenden,

Mühlenplatz vor dem Massener Tor, wurde der Stadt 1540 genehmigt.⁽⁸⁾ Nachdem diese 1677 gänzlich in städtischen Besitz übergegangen war, brach ihre Holzkonstruktion



Bockwindmühle auf einem Gradierwerk Foto Privat

1704 bei einem starken Sturm zusammen. Die 1708 in Stein neu aufgebaute Mühle lag im 18. Jh. zeitweilig still und wurde später von einem Privatmann wieder in Betrieb genommen. Die Reste des alten Steinbaues der mittlerweile stillgelegten Stadtmühle Weißenberg stehen heute noch.

Die landesherrliche Huinger Mühle in Afferde und die zwischen Afferde und Niedermassen gelegene Reckerdingsmühle wurden 1401 vom Herzog Adolf II. von der Mark an seine Schwester, die Klosterjungfrau Johanna zu Klarenberg, auf Lebenszeit übertragen.

1677 nimmt die Stadt Unna die Reckerdingsmühle in Erbpacht.⁽⁹⁾ In einer Auflistung der Mühlen im Amt Unna durch den Hofrat Moritz Fr. Esselen im Jahre 1849

sind beide Mühlen nicht mehr aufgeführt. Neben der neuen Afferder Mühle verzeichnet dieses Register in unserer näheren Umgebung eine Mühle auf dem Rittergut v. Romberg in der Massener Heide, drei Mühlen in Obermassen und die Schnepfersmühle in Niedermassen. Von der Körne wurde in Südkamen noch ein Mühlrad getrieben.⁽¹⁰⁾

Doch schon im Juli 1840 erhielt das Konsortium Schulze Velmede, Schulze Steinen, Schulze Röchling die Betriebskonzession zu einer ersten Dampfmaschine auf Gut Brockhausen.⁽¹¹⁾

Zu dieser ersten Unnaer Dampfmaschine hat Heinrich Henkelmann 1964 einige Akten veröffentlicht.⁽¹²⁾ Der Gutsbesitzer Schulze Velmede zu Brügggen hatte das Gut Brockhausen gekauft und machte der Stadt Unna im Januar 1837 die Mitteilung, er beabsichtige rechts des Weges, der vom Gut Brockhausen nach dem Solebad führt, „Kräutergarten“ genannt, eine Dampf-Mahl-Mühle zu errichten, die in der Hauptsache einen Mehlhandel zum Zwecke habe, und bittet um Genehmigung. Das Gebäude solle eine Größe von 88 x 47 Fuß (ca. 27x14,4 m), bei einer Höhe von drei Stockwerken mit je 27 (?) Fuß haben. Diese vollkommene Kornmühle, nach amerikanischer Art mit 4 Mahlgängen, soll von einer 15 PS starken Dampfmaschine angetrieben werden. Diese Mitteilung wird öffentlich bekannt gegeben, um Einwände dagegen erheben zu können. Diese ließen nicht lange auf sich warten.

Freifrau von Bodelschwingh auf Haus Heide, Erbpächterin der Windmühle bei Unna und Besitzerin der Wassermühle zu Haus Heide, sah sich in ihren Rechten beeinträchtigt und protestierte gegen die Dampfmaschine ohne weitere Begründungen.

Wie die beiden Mühlenbesitzer Enselmann aus Afferde und Heymann aus Obermassen ihren Einspruch begründeten, erfahren sie in unserer nächsten Ausgabe im Juni 2004.

Waldgeflüster

- von Ingrid Faust -



Da marschieren sie wieder,
Arme und Beine im Gleichschritt.
Manche gehen an zwei Stöcken.
Weiße Schuhe, bunte Anzüge.
Laut sind sie:
Reden - Lachen - Pusten - Schnaufen.
Guck mal, sie exerzieren ! Strecken und Dehnen !
Warum trainieren die nicht auf dem Kasernenhof ?
Was wollen die bei uns im Wald ?



Das sind Walker, keine Soldaten !
Stretching nennen sie ihre Übungen.
Sie wollen sich in der frischen Luft bewegen.
Da könnten sie doch bei uns Beeren sammeln,
Pilze suchen oder Blumen pflücken.
Die brauchen nichts aus unserem Wald.
Sehen ja den Wald vor lauter Bäumen nicht.
Hören kein Vogelgezwitscher, kein Bachgemurmel.

Pass bloß auf,
Dass kein Zweig von dir ihnen in den Weg wächst,
Sie laufen dich glatt um. *